

Der Popkünstler BOB DYLAN

Fünf Beiträge anlässlich seines 75. Geburtstages
am 24. Mai 2016



Inhaltsverzeichnis

Vorwort <i>Klaus Grünwaldt</i>	1
Der Goethe der Popkultur <i>Matthias Surall</i>	3
Der Shakespeare der Jukebox <i>Uwe-Karsten Plisch</i>	5
Der Judas-Effekt <i>Matthias Surall</i>	7
Liebe und Diebstahl <i>Matthias Surall</i>	10
Das Gänsehaut-Gefühl <i>Til von Dombois</i>	13
Die Autoren	17
Das Arbeitsfeld Kunst und Kultur	18
Materialien und Kontakt.....	19

Der Popkünstler BOB DYLAN

Herausgeber: Haus kirchlicher Dienste der
Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers

Verantwortlich: Arbeitsfeld Kunst und Kultur, Dr. Matthias Surall (V.i.S.d.P.)

Hausanschrift: Archivstraße 3, 30169 Hannover

Postanschrift: Postfach 265, 30002 Hannover

Fon: 0511 1241-431/432 **Fax:** 0511 1241-499

E-Mail: kunst.kultur@kirchliche-dienste.de

Internet: www.kunstinfo.net

Titelfoto: Matthias Surall – Bob Dylan 1984 live in Hamburg

Satz und Layout: HkD (10793)

Druck: MHD Druck und Service GmbH, Hermannsburg,
gedruckt auf Recyclingpapier aus 100% Altpapier

Auflage: 1000 **Ausgabe:** Juni 2016

Vorwort

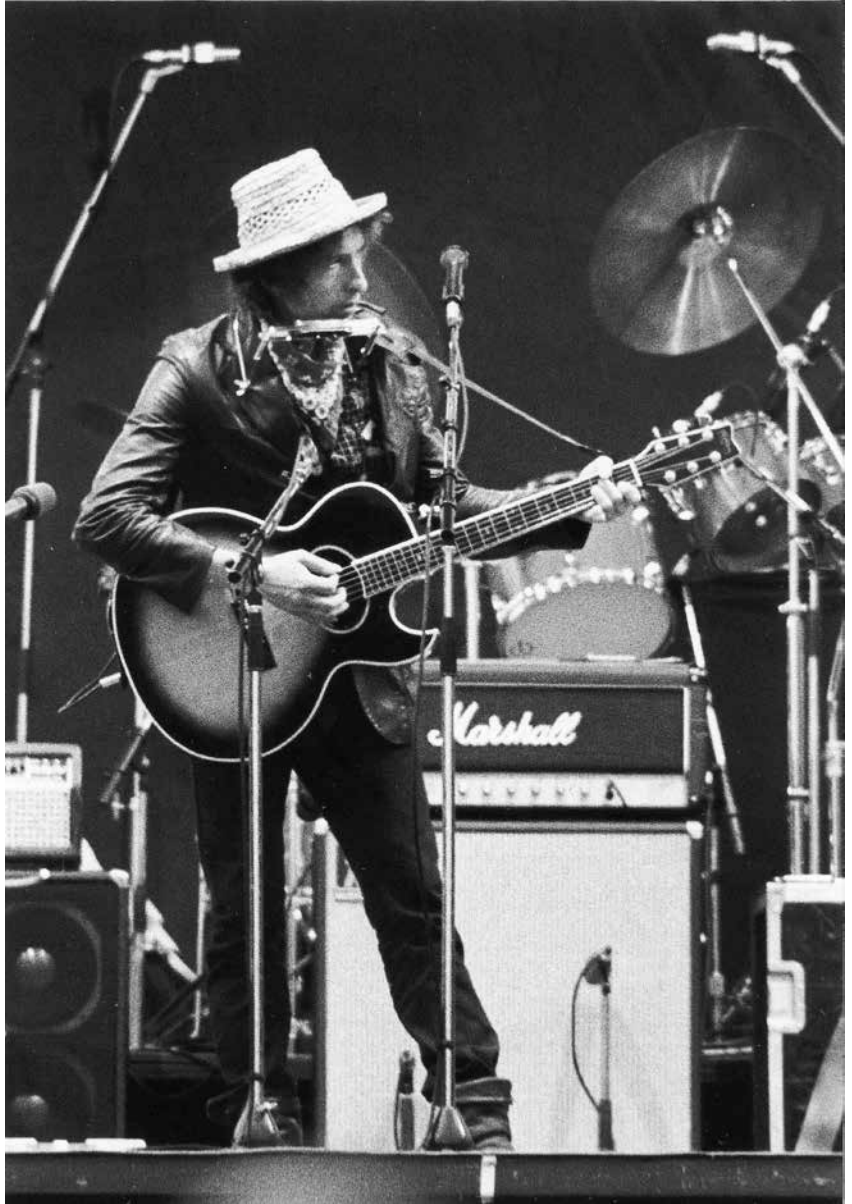
Christlicher Glaube und Kultur stehen in einem engen, untrennbaren Verhältnis zueinander. Dieses Verhältnis ist darin begründet, dass der Glaube sich stets ausdrücken will und muss: in Bildern, in Musik, in Bewegung, in Plastiken und Reliefs – und natürlich in Sprache. Ich kann nicht glauben, ohne dass ich diesen Glauben – und sei es für mich, in meinem Inneren – in Worte fasse oder in Bilder oder Töne. Diese bildhaften, musikalischen oder sprachlichen Darstellungen des Glaubens sind eng verbunden mit meiner Kultur, weil ich sie stets meiner je spezifischen, zeitgenössischen Kultur entnehme. Um meinem Glauben Ausdruck zu geben, werde ich ja kaum Worte einer mir völlig unbekanntes Sprache oder Vorstellungswelt benutzen. Wenn ich von meinem Glauben spreche, tue ich das eben nicht in der Sprache einer mir fremden Kultur. Und ich tue es nicht in der Vorstellungswelt des Mittelalters oder der Renaissance, sondern in der Vorstellungswelt der Gegenwart.

Darum ist es für Theologie und Kirche unerlässlich, sich mit der Kultur der Gegenwart zu beschäftigen. Denn hier finden wir die Sprache, die Bilder und die Themen, welche die Menschen aktuell beschäftigen. Wer die Menschen heute verstehen und wer für die Menschen heute verständlich sein will, muss die Sprache der populären bzw. Popkultur lernen. Künstler/innen und Kulturschaffende sind wichtige Partner/innen im Fragen nach der Deutung der gegenwärtigen Welt. Sie haben darüber hinaus ein Gespür für die Frage nach

Transzendenz oder nach Gott, jedenfalls ein Bewusstsein für den Mehrwert oder Deutungsüberschuss des Lebens. Zu den wichtigsten Gegenwarts-künstlern gehört Bob Dylan, dessen 75. Geburtstag am 24. Mai 2016 weltweit gefeiert wurde. Nicht nur, weil er jedes Jahr wieder als Kandidat für den Literaturnobelpreis gehandelt wird. Aus kirchlicher Sicht auch nicht nur deshalb, weil sein Werk voller biblischer Bezüge ist und weil er eine explizit christliche Phase hatte. Sondern vor allem deshalb, weil er das Lebensgefühl und das Lebensverständnis – also die Kultur! – der Menschen seit den 1960er Jahren entscheidend mitgeprägt hat. Wer die Menschen verstehen will, sollte sich also mit Bob Dylan beschäftigen. Die Evangelische Zeitung hat das anlässlich des Geburtstags von Bob Dylan auf Anregung des neuen Leiters des Arbeitsbereichs Kunst und Kultur im Haus kirchlicher Dienste der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers, Dr. Matthias Surall, getan. Er hat selbst zur „Feder“ gegriffen und weitere Experten als Autoren gewonnen. Die fünf so entstandenen Beiträge legen wir jetzt gesammelt noch einmal vor.



Dr. Klaus Grünwaldt
Oberlandeskirchenrat
Referent für Theologie, Gottesdienst,
Kirchenmusik und Kultur im Landes-
kirchenamt der Evangelisch-lutherischen
Landeskirche Hannovers



*Bob Dylan live in concert, 31.05.1984, St. Pauli Stadion, Hamburg
Foto: Matthias Surall*

Der Goethe der Popmusikultur

Der Sänger Bob Dylan – Kurze Einführung in Person, Werk und Bedeutung

Der US-amerikanische Künstler Bob Dylan gilt schon länger als der Klassiker oder „Goethe“ der Pop- und Rockmusik, was aktuell an den Veröffentlichungen anlässlich seines 75. Geburtstages am 24. Mai 2016 abzulesen ist. Es vergeht kein Tag ohne eine Neuerscheinung auf diesem von Kritikern, Wissenschaftlern und Fans bestückten Markt. In Deutschland lässt sich Dylans Klassikerrang an dem gelben Reclam-Band über ihn festmachen, geschrieben von dem renommierten Göttinger Literaturwissenschaftler Heinrich Detering und in erster Auflage 2007 veröffentlicht – wem wird diese Ehre schon zu Lebzeiten zuteil? Und in jedem Herbst, wenn die Nobelpreise vergeben werden, steht sein Name auf der Liste der Kandidaten für den Literaturpreis.

Auch aus kirchlicher Perspektive ist Bob Dylan ein Thema. Das zeigt schon ein flüchtiger Blick auf seine Songtitel und -texte: Von „*With God On Our Side*“ aus dem Jahr 1964 über „*Knockin' On Heaven's Door*“ von 1973 bis zu „*God Knows*“ von 1990 und „*Trying To Get To Heaven*“ von 1997: Dylans Song-Katalog ist voll von biblischen Bezügen und gespickt mit existentiellen und damit auch theologischen Themen.

Die Beschäftigung mit Bob Dylans Kunst lohnt sich. Denn er hat Generationen von Musikerkollegen/-innen

und Fanscharen geprägt und ist nie bei einem Genre oder Thema stehengeblieben. Vielmehr hat er als Robert Zimmerman im US-amerikanischen Mittelwesten geborene und aufgewachsene Bob Dylan schon bis heute mehr musikalische und stilistische Haken geschlagen, als ein am sogenannten Mainstream orientiertes Publikum mitzumachen bereit ist.

Mit Rock'n'Roll fing er an, das war Mitte der 1950er Jahre während seiner Highschool-Zeit. Anfang der 1960er Jahre, als er bekannt wurde und erste Platten veröffentlichte, kam seine Folkphase mit ihren Protestsongs und Hymnen wie „*Blowin' In The Wind*“ oder „*The Times They Are A-Changin'*“.

In der Mitte der Swinging Sixties dann die Erfindung des Folk-Rock durch, ihn kombiniert mit surrealen, noch sprachgewaltigeren Songgemälden wie „*Desolation Row*“ oder „*Visions Of Johanna*“. Am Ende dieses Jahrzehnts die Country-Phase mit Songjuwelen wie „*Lay, Lady, Lay*“. Weiter die Neuerfindung Mitte der 1970er Jahre als leitender Troubadour eines musikalischen Wanderzirkusses im Umfeld seines Albums „*Desire*“.

Dann der Paukenschlag: die Konversion des gebürtigen Juden zum Christentum Ende der 1970er Jahre und

eine drei Alben umfassende Phase ausdrücklich christlich geprägter Songs wie „*Gotta Serve Somebody*“ oder „*Saved*“.

Mitte der 1980er Jahre gab es eine längere Zeit der unentschiedenen Suche, die sich um die Mitte der 1990er Jahre wiederholte, bis er mit seinem vom Fachmagazin „*Rolling Stone*“ zum Jahrhundertalbum gewählten Songzyklus von 1997 „*Time Out Of Mind*“ fröhliche – oder besser im Blues getränkte – Wiederauferstehung feierte. Dies war die Einleitung seines auf Kritikerseite wieder hochgelobten und bis heute andauernden Spätwerkes.

Eine Stimme wie das Leben in seiner Fülle.

Was macht die Faszination und Bedeutung dieses in verschiedenen Genres und Sparten aktiven Ausnahmekünstlers aus? Ich beantworte diese Frage persönlich und widme mich dafür kurz drei Aspekten: seiner faszinierenden Stimme, seiner kompromisslosen Wandlungsfähigkeit und seiner hohen Kunst des Songwritings oder treffender: der ‚Songmalerei‘.

Als ich 1979 Bob Dylan für mich entdeckte, geschah dies, weil mich seine Stimme, seine Art zu singen, zu intonieren und zu phrasieren, berührte. Ich stand im Plattenladen und hörte in das damals neu erschienene Album „*Slow Train Coming*“ hinein. Die Texte verstand ich nur bruchstückhaft, aber Dylans Stimme ging mir unter die Haut. Diese Inbrunst,

diese kehlig und nasal zugleich daherkommende Nichtsingstimme traf mich unmittelbar. Da lagen Seele und Tiefe, Trauer und Schmerz, Freude und Jubel, kurz: das Leben in seiner Fülle drin – ein weißer Sänger, der ganz offenbar den Blues hatte, lebte und weitergeben konnte!

Nachdem ich Bob Dylan im Sommer 1981 das erste Mal live erlebt hatte – auf der Freilichtbühne des Loreleyfelsens am Rhein – hatte er mich auch als Live-Künstler gepackt. Denn ich merkte, dass er im Gegensatz zu vielen anderen Musikern seine Songs ständig bearbeitete und neu interpretierte. Die von Konzert zu Konzert veränderte Liste der gespielten Songs war über Jahrzehnte sein Markenzeichen, ebenso wie die oft radikal neue Interpretation eigener Klassiker. Wer je die Reggae-Fassung seines ursprünglichen Folksongs „*Don't Think Twice, It's Alright*“ von 1978 gehört hat, weiß, was ich meine.

Schließlich Bob Dylans große Kunst, Songs zu ‚malen‘, Stimmungen zu kreieren und zu transportieren, sich einen Dreck darum zu scheren, was gerade marktkonform oder angesagt ist. Stattdessen geht er seinen Weg: mit teils einfachen, teils hochkomplexen Songs unterhält, schockiert und trifft er sein Publikum. Dabei lotet er die Tiefen des „*Great American Songbook*“ aus, dessen Archivar und Schatzheber er je älter, desto intensiver geworden ist.

Dr. Matthias Surall

Der Shakespeare der Jukebox

Der Sänger Bob Dylan – Leben als poetischer Entwurf



Albumcover Bob Dylan „Bringin' It All Back Home“, © Sony Music Entertainment

„Ich bin nur Bob Dylan, wenn ich Bob Dylan sein muss“, lautet eine bekannte Selbstaussage, die ein wichtiges Schaffensprinzip von „Bob Dylan“ benennt: die poetische Verkleidung.

Dylan-Experten deuten das Pseudonym Bob Dylan gern als Reminiszenz an den walisischen Dichter

Dylan Thomas – das könnte stimmen, wäre aber nur eine von vielen Verkleidungen des gierigen Lesers Bob Dylan („reading Nietzsche and Wilhelm Reich“), der wie Mr. Tambourine Man „like a rolling stone“ durch die Welt zieht, um die Leute als „Song and dance man“ zu unterhalten.

Angesichts der quasi-messianischen Verehrung, die ihm einige Fans entgegenbringen und die ihn mitunter sogar ehrfürchtig und völlig ironiefrei „Meister“ nennen, könnte man auf den Gedanken verfallen, auch Bob Dylans „richtiger“ Name, Robert Zimmerman sei nichts als eine poetische Verkleidung: als Anspielung auf den schottischen Dichtersänger Robert Burns etwa und als Anspielung auf den Zimmermann schlechthin, Jesus von Nazareth. Als Juden geboren wurden sie beide, und Duluth in Minnesota ist mindestens so peripher wie Nazareth in Galiläa.

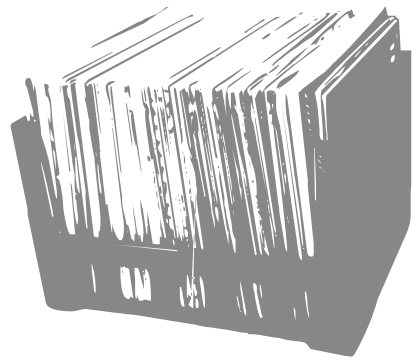
Rockpoesie auf selten erreichten Höhen.

Messianischen Zumutungen hat sich Dylan freilich immer wieder durch geschickte Hakenschläge entzogen. Längst unbestrittene Leitfigur der Folk-Bewegung, griff er zur Elektrogitarre und wollte Rockstar werden. Den Schmähruf eines Fans: „Judas!“ parierte Dylan mit dem sbyllinischen Bonmot: *„I don't believe you.“* (*„Ich glaube dir nicht.“*). Als Rockstar verweigert er sich konsequent den Regeln der Branche und spielt niemals „originalgetreue“ Hit-Medleys herunter, schöpft stattdessen aus dem unendlichen Reservoir eigener Songs, die er in täglich wechselnden Playlists spielt (die dann wieder von „Dylanologen“ gedeutet werden) und die er nach Belieben verfremdet.

Unvergesslich ist mir ein Konzert Anfang der 1990er Jahre im Berliner

Tempodrom: Dylan schredderte, zersägte und zerkratzte seine Songs, bis sie nicht einmal mehr an genuschelten Textfetzen zu erkennen waren. Dylans Gesang ist dabei nur ein weiterer poetischer Trick. Er zwingt zum genauen Hinhören, weil man sonst nichts versteht. Und das wäre schade. Denn der das American Songbook durchstreifende, seine Texte mit biblischen, sexuellen und literarischen Anspielungen aufladende Singer-Songwriter trieb das Niveau der Rockpoesie auf bis dato unbekannte und kaum je erreichte Höhen.

Seine besten Texte zeichnen sich dabei durch das aus, was alle große Poesie ausmacht: Genauigkeit und Unverfügbarkeit. Mit knappen, präzisen Strichen skizziert Dylan in der Ballade vom dünnen Mann (*„Ballad Of A Thin Man“*), einen desorientierten, verstörten weißen Mittelklasse-Mann, der in eine sexuell aufgeladene, burleske Situation gerät:



*„You walk into a room
With your pencil in your hand
You see somebody naked
And you say, ‚Who ist that man?‘
You try so hard
But you don't understand
Just what you'll say
When you get home.“*

*(„Du kommst in einen Raum
mit dem Bleistift in der Hand
Du siehst einen Nackten
und fragst: ‚Wer ist der Mann?‘
Du strengst dich an
doch du kapiert es einfach nicht
Was sagst du bloß
wenn du nach Hause kommst?“)*

Heinrich Detering hat in seinem gelben Reclam-Bändchen über Bob Dylan diesem Song eine grandiose, in sich schlüssige Interpretation gewidmet, der man folgen kann – aber nicht muss. Drei Jahre später nahm John Lennon auf dem Weißen Album der Beatles den Faden wieder auf:

„Feel so suicidal just like Dylan's Mr. Jones“

(„Ich fühl mich so selbstmordgefährdet wie Dylans Mr. Jones“)

Der Einfluss des „Meisters“ auf die Popkultur kann kaum überschätzt werden. Und wer vermag schon zu sagen, worum genau es eigentlich in Bob Dylans vielleicht stärkstem Song „All Along the Watchtower“ geht, dessen „gültige“ musikalische Interpretation, nach Dylans eigenem Zugeständnis, von Jimi Hendrix stammt? Der Text bleibt deutungssoffen, atmosphärische Dichte und poetische Kraft haben

indes auch nach Jahrzehnten nicht nachgelassen.

*“‘There must be some way out of here,’ said the joker to the thief,
‘There's too much confusion, I can't get no relief. Businessmen, they drink my wine, plowmen dig my earth, None of them along the line know what any of it is worth.’“*

(“Es muss doch einen Ausweg geben”, sprach der Hofnarr zu dem Dieb, ‘Die Verwirrung ist zu groß, ich finde hier nicht raus. Businessleute trinken meinen Wein, Bauern pflügen meine Erde, doch keiner von ihnen weiß, was das alles wert ist.’“)

„Bauern pflügen meine Erde“ – wer eigentlich kann so reden, wenn nicht der Mensch gewordene Gott? Die US-amerikanische Kulturtheoretikerin Camille Paglia deutet den Song in ihrem Hauptwerk „Masken der Sexualität“ denn auch folgerichtig als Gethsemane-Szene. Dass große Veränderungen anstehen, legt auch der Schluss des Liedes nahe:

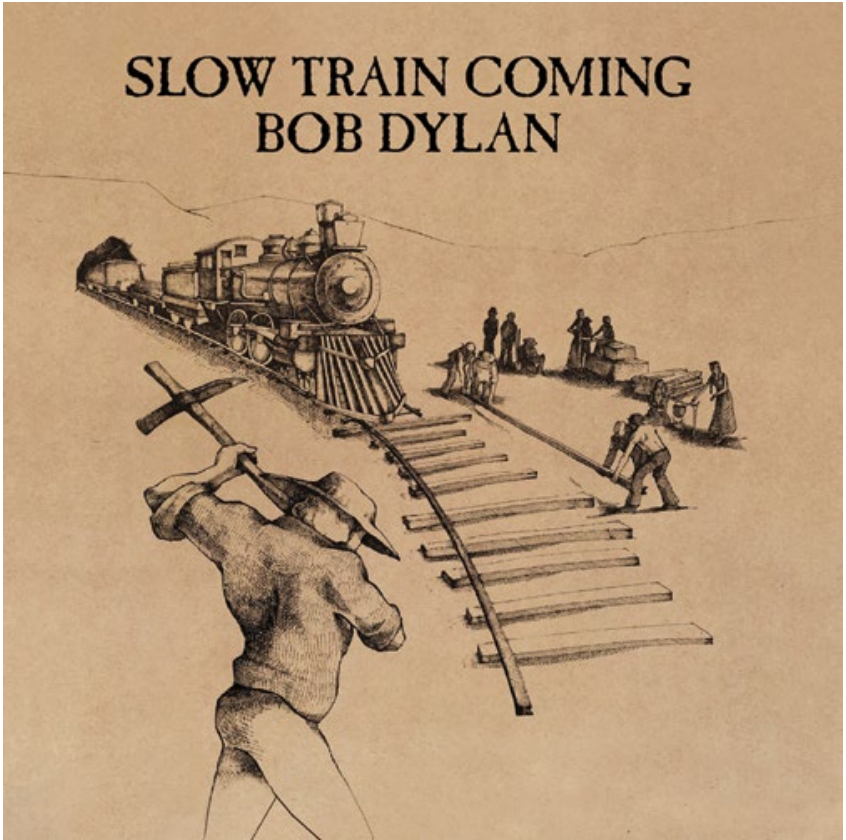
„Outside in the distance a wild-cat did growl, / Two riders were approaching, the wind began to howl.“

(„Draußen in der Ferne heulte leis ein Luchs, / Zwei Reiter kamen näher und der Wind begann zu heulen.“). Er heult immer noch.

Dr. Uwe-Karsten Plisch

Der Judas-Effekt

Der Sänger Bob Dylan – Die christliche Phase



Albumcover Bob Dylan „Slow Train Coming“, © Sony Music Entertainment

Bis Ende der 1970er Jahre hatte Bob Dylan schon einige Kurswechsel vollzogen: Zunächst 1965 von akustischer Folkmusik mit politischer Botschaft, nah an der Bürgerrechtsbewegung in den USA, zur Erfindung des Folkrock mit Band und elektrisch verstärkten Instrumenten. Auf Welttournee mit seiner Band in dieser Zeit schallten

ihm „Judas“-Rufe entgegen, wenn er die akustische gegen die elektrische Gitarre tauschte. Die Puristen unter seinen sogenannten Fans witterten da „Verrat“ an der Sache des Folk.

Ende der 1960er Jahre warf man ihm dann „Ausverkauf“ vor, als er sich der Country-Music zuwandte, die in

linken Kreisen als rückwärtsgewandt und erzkonservativ galt. Und auch 1978 gab es harsche Negativkritiken, als er mit einer großen Band auf Tour ging, zu der auch Background-Sängerinnen gehörten. Man schalt seinen Big-Band-Sound à la Frank Sinatra und Elvis Presley, was durch Dylans damaliges Bühnen-Outfit noch befördert wurde.

Doch all das war harmlos im Vergleich zu den Reaktionen, die Dylan auslöste, als er 1979 sein Album „*Slow Train Coming*“ veröffentlichte und seine ausdrücklich christliche Phase einleitete. Pikanterweise wurde er nun erneut und noch heftiger „Judas“ gescholten. Die Hinwendung des geborenen Juden Bob Dylan zu Jesus, seine offensichtliche Konversion zum Christentum in Kombination damit, dass er voller Inbrunst über seinen neuen Glauben sang, das war etlichen seiner Anhänger zu viel. Dabei missachteten sie zweierlei völlig:

Bob Dylan ist die Freiheit seiner künstlerischen Entwicklung immer schon heilig gewesen. Wenn er – wie 1978/79 mit dem Gospelrock – ein neues musikalisches Genre oder ein neues Thema wie den christlichen Glauben für sich entdeckt, dann verschreibt er sich dem ganz und gar. Er macht keine halben Sachen, keine Kompromisse um des Publikums geschmacks willen. Er macht sein Ding und geht seinen Weg, den Weg seiner künstlerischen Vision, die ihn Ende der 1970er Jahre Jesus entdecken und Gospel-Rock spielen ließ.

Von Anbeginn seiner Plattenveröffentlichungen zieht sich ein roter biblischer Faden durch das Werk

Durch sein Werk zieht sich ein roter biblischer Faden.

von Bob Dylan. Biblische Bezüge und theologische Themen sind immer schon ein selbstverständlicher und wesentlicher Bestandteil vieler seiner Songs gewesen. Neu war 1979 nur der ausdrücklich christliche Bezug in dem Sinne, dass jetzt deutlich wurde: Hier singt jemand über seinen neu gewonnenen Glauben, und das ohne Rücksicht auf die Fan-Reaktionen. Wie kam es dazu? Was war passiert?

Bob Dylan hatte 1978 die schwierige Phase der Trennung und Scheidung von seiner Frau Sarah hinter sich. Er war persönlich und künstlerisch angeschlagen sowie verunsichert. Hört man heute die Songs seines 1978er Albums „*Street Legal*“, dann sind die Hinweise auf einen offenbar bevorstehenden radikalen Wechsel von Stil und Inhalt überdeutlich. So heißt es in dem Song „*Senor (Tales Of Yankee Power)*“:

„Let’s disconnect these cables, overturn these tables, this place don’t make sense to me no more“

(„Lass uns diese Kabel ausstöpseln, diese Tische umstoßen, dieser Ort macht keinen Sinn mehr für mich.“) – eine deutliche Parallele zum wütenden Jesus im Tempel, vergleiche Johannes 2, 15.

In dieser Situation bekam Dylan über Freundinnen Kontakt zu christlichen Kreisen. Zudem erlebte er eine Art

Christus-Vision und belegte Kurse in biblischen Studien. Er konvertierte und sang voller Inbrunst über seinen neuen Glauben und die Erfahrungen, die er damit machte. Neudeutsch gesagt: Er zeigte Profil und ließ sich nicht beirren, als ob sein Glaube eine reine Privatangelegenheit sei und niemanden etwas angehe. Stattdessen machte Bob Dylan keinen Hehl aus seinem christlichen Glauben, sang ihn heraus und umkreiste ihn, seine Inhalte und Folgen. In dem ergreifenden Song „I Believe In You“ von 1979 schildert er die Reaktionen alter Weggefährten, die ihn quasi ausstoßen und verlachen und kommt zu dem Schluss:

*„And I walk out on my own
A thousand miles from home.
But I don't feel alone,
'Cause I believe in you.
I believe in you even through
the tears and the laughter...“*

*(„Und ich gehe alleine heraus
Eintausend Meilen von zu
Hause entfernt.
Aber ich fühle mich nicht allein,
Weil ich an dich glaube.
Ich glaube an dich selbst durch
die Tränen und das Gelächter
hindurch.“)*

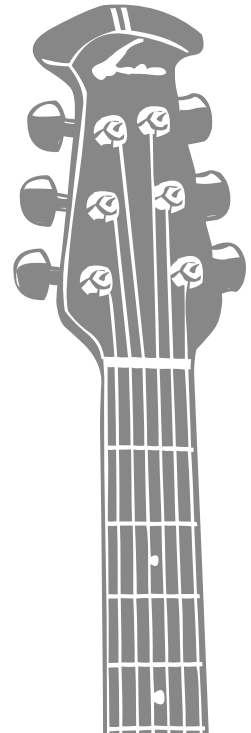
Bob Dylans Hingabe war zunächst radikal: Er verbannte alle vor seiner Konversion entstandenen Songs aus seinen Konzerten. Zwischen den einzelnen Songs hielt er zum Teil Predigten mit moralisch fundamentaler Anmutung. Nach drei Alben in dieser Art kehrte er ab 1983 wieder zu seinem bisherigen, offeneren, also weniger festgelegten Stil des Um-

gangs mit biblischen Motiven, Texten und Themen zurück. Sie kommen vor, sind teils auch wesentliche Bestandteile seiner Songs, aber es begegnet kein Predigtstil mehr. Stattdessen stehen die biblischen Figuren und Motive eher für die Sehnsucht nach mehr und anderem. Damit deutet Dylan an, dass diese Welt hoffentlich nicht alles ist. Das wirkt ein wenig wie das Offenhalten einer Option, einer Hinter- oder Himmelstür, manchmal mitten in der abgeklärten Altersweisheit dessen, der alles gesehen und manches durchlitten hat:

*„Now I'm trying to get to heaven
before they close the door“*

*(„Ich versuche in den Himmel zu
kommen, bevor sich die Tür schließt.“
1997).*

Dr. Matthias Surall



„Love and Theft“ – Liebe und Diebstahl

Der Sänger Bob Dylan – Tradition, Wiederholung und Moderne in seinem Werk

Der alte Grundsatz: *Es gibt nichts Neues unter der Sonne* gilt besonders für die Popmusikkultur. Je nach persönlichem Dafürhalten endete die Innovationskraft der Popmusik mit Elvis Presley, den Beatles oder dem Punk, der Grunge-Bewegung, Techno, Hip Hop oder Rap oder was auch immer.

Fest steht dabei jenseits aller Geschmacksfragen: Es gibt keine beziehungslose Popmusik, keine Popmusik ohne Wiederholung. Die Beatles kamen vom Rock'n'Roll her – Chuck Berry und Bill Haley ließen grüßen. Elvis nährte sich redlich aus Gospel, Country und Rhythm and Blues. Und die Rolling Stones ritten auf der Welle des englischen Blues-Revivals zu Beginn der 1960er Jahre.

Besonders deutlich wird der Wiederholungscharakter der Popmusik schaut man sich die jahrzehntelange Karriere und das umfassende Werk von Bob Dylan an: Vom Rock'n'Roll geprägt sog er als junger Student die damals hippe Folkmusik von Vorbildern wie Pete Seeger, Woody Guthrie und anderen Künstlern mehr wie ein Schwamm auf. Er eignete sich deren Songs und Interpretationen an und wurde zum Folksinger. Als Dichter und Sänger nicht nur, aber besonders von Protestsongs vermengte und illustrierte er diese oft mit biblischen Motiven und Themen. 1965 holte er seine eigene Rock'n'Roll-Prägung



*Bob Dylan live in concert,
Freilichtbühne Loreley, 17.07.1981
Foto: Matthias Surall*

wieder hervor und erfand den Folk-Rock mit seinem Album „*Bringing It All Back Home*“ – deutsch in etwa: Alles nach Hause bringend, was hier die Heimat im Rock'n'Roll meint. Ende der 1960er Jahre dann die Country-Phase, also das Andocken an der Tradition der Country-Music. Später eine Wanderzirkus-Phase, eine Big Band-Tournee, gefolgt von der sogenannten christlichen Phase. Auch bei dieser ging es darum, sich in eine Traditionslinie zu stellen und



Bob Dylan live in concert, Freilichtbühne Loreley, 17.07.1981, Foto: Matthias Surall

in der Wiederholung und Variation alter Gospelphrasen etwas Eigenes, Neues mitten im gesungenen, traditionellen wie persönlichen Bekenntnis zu Jesus entstehen zu lassen.

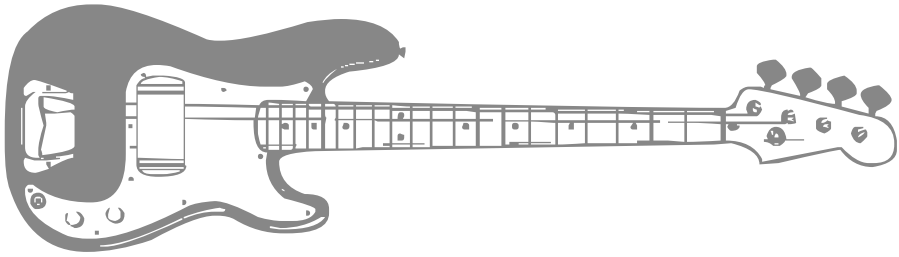
Besonders interessant ist dann in diesem Zusammenhang die längere Phase erst in den 1980er und dann in der ersten Hälfte der 1990er Jahre, als Bob Dylan, nett gesagt, auf der Suche war. Er suchte den eigenen künstlerischen roten Faden. Er war ohne Inspiration, orientierungslos, tief in einem kreativen Loch.

Das, was ihm half, war eine doppelte Wieder-Holung oder Wieder-Entdeckung:

Zum einen der Rückgriff auf die reiche Songtradition des „Great Ame-

rican Songbook“. Anfang der 1990er Jahre veröffentlichte er zwei Alben: „*Good As I Been To You*“ 1992 und „*World Gone Wrong*“ 1993. Dafür nahm er sich selbst nur mit Gitarre und Harmonika auf und spielte exklusiv alte Titel anderer Songwriter und Interpreten, die er coverte, also neu aufnahm und interpretierte: von alten Blues-Standards wie „*Sittin’ On Top Of The World*“, über Folk- und Gospel-Titel wie „*Lone Pilgrim*“ bis zu Kinderliedern wie „*Froggie Went A Courtin’*“.

In diesem die Songtradition und ihre Schätze liebenden Rekurs, mit dieser wiederholenden Vergegenwärtigung und Neuinterpretation fand er einen neuen oder zutreffender überhaupt wieder einen Zugang zum Songwriting.



Zum anderen der Rückgriff auf die eigene Songtradition in Wiederholung und Variation. Seit Ende der 1980er Jahre befindet sich Bob Dylan auf einer von seinen Fans so genannten „*Never Ending Tour*“. Dabei spielt er die eigenen Songs und Kunstwerke auf den Bühnen in aller Welt. Hier muss man sich klar machen: Bob Dylan, der sich selbst einmal schlicht als „*Song and dance man*“ bezeichnet hat und sich vor jedem Auftritt als „*Performing artist*“, als aufführender Künstler ankündigen lässt, steht ca. ein Viertel aller Tage eines Jahres auf irgendeiner Bühne dieser Welt.

An jedem dieser Konzertabende kommt es jeweils neu zu einer re-lecture, also wieder-holenden Aufführung des eigenen Werkes, durch die stets neue, quasi ‚moderne‘ Live-Darbietung der eigenen ‚alten‘ wie neueren Songs. Diese kommen teils in neuem textlichen Gewand daher, teils mit komplett neuem musikalischem ‚Outfit‘, wie z.B. die bekannte, ursprünglich akustische Ballade „*Mr. Tambourine Man*“ von 1965 im Big Band Sound der Welttournee von 1978.

Am 9. September 2001 kam ein Bob Dylan-Album mit dem programmatischen Titel „*Love And Theft*“, Liebe

und Diebstahl, auf den Markt. Den hier beherzigten Grundsatz Dylans kann man so benennen: Was ich aus der Songtradition liebe, das klauge ich, das bearbeite ich neu, das wiederhole ich in Variation. So macht er es hier – wie auch sonst oft – mit musikalischen Reminiszenzen und textlichen Phrasen, mit Lese Früchten und biblischen Motiven. Er tut damit etwas, was auch denen nicht fremd ist, die regelmäßig Predigten schreiben und halten.

Und er macht munter so weiter: 2006 erschien ein weiteres Album mit dem Titel „*Modern Times*“, mit dem er den musikalischen Rückgriff auf Stilrichtungen wie den Swing ausdehnte und einen Filmtitel des großen Charlie Chaplin zitierte.

Und seine letzten beiden Alben? Fulminante Neueinspielungen alter, von Frank Sinatra gesungener Songs wie das großartige „*Full Moon And Empty Arms*“. Weiter so!

Dr. Matthias Surall

Das Gänsehaut-Gefühl

Der Weg zum Himmel – ein Song-Beispiel

Ob man ihn mag oder nicht: Bob Dylan ist ein Phänomen. Er hat eine fast unrealistisch wirkende Anzahl an Liedern geschrieben, dazu unzählige Umtextungen seiner Songs, und er zählt zu den bedeutendsten Song-Autoren und Performern der Welt. Mit unnachgiebigem Durchhaltewillen trägt und verarbeitet er in seinen Songs die Geschichte und Umbrüche des späteren 20. Jahrhunderts. Viel USA-Historie liegt darin, aber eben auch die Stimmung, in der sich ein Großteil der westlichen Welt jener Zeit befand.

Für mich aus dem Jahrgang 1980 ruft Dylan darum eine Mischung aus Hochachtung und Irritation über so eine große und dabei oft intellektuelle Anhänger-Schar hervor.

Der Song, den ich näher beleuchten möchte, ist „*Trying To Get To Heaven*“ („*Ich versuche in den Himmel zu kommen*“) von 1997 – im Internet über Youtube leicht nachzuhören. Musikalisch betrachtet ist der Song eine Blues-Rock-Ballade mit Standard-Band-Besetzung und Mundharmonika-Solo. Es gibt einen A-Teil und einen B-Teil, aber keinen klassischen Refrain. Die Zeile „*Trying to get to heaven*“ ist das verbindende wiederkehrende Element am Ende jedes Teils.

Auf den ersten Blick ist es ein Song mit stimmungsvollen sprachlichen Bildern und typisch unklaren Anek-

doten, deren Hintergründe man erst einmal in schlaunen Büchern nachlesen will, um dann seinen Freunden ganz nebenbei davon zu erzählen:

Die Zeile „*I was in Sugar Town I shook the sugar down*“ („*Ich war in der Zuckerstadt I und ich schüttelte den Zucker ab.*“) bezieht sich wohl auf die Zeit, in der weiche und harte Drogen überall und intensiv konsumiert wurden. Und Bob „*schüttelte sie ab*“.

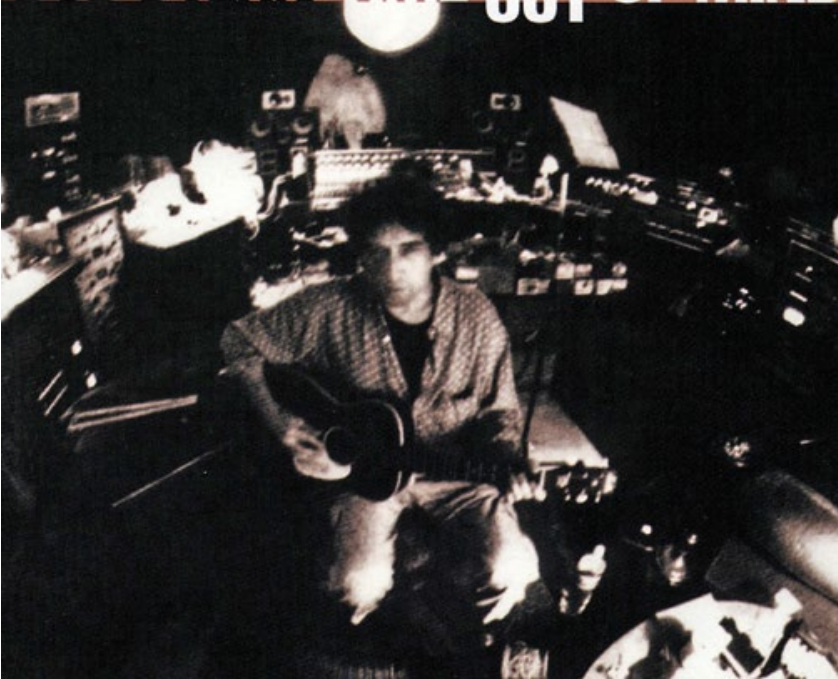
Was mir aber beim Versuch einer kurzen inhaltlichen Zusammenfassung des Liedes Gänsehaut machte: Es geht ihm um viel, mehr als ich anfangs begriff. Davon singt er von der ersten Sekunde: Da war ein Grollen in den Wolken, er watete durch hohes dreckiges Wasser.

In Missouri haben sie ihn nicht das sein lassen, was er sein wollte, er musste schnell weg. Er ging den Fluss hinunter nach New Orleans, wo sie ihm sagten, dass alles gut wird, was er nicht verstand. Er fuhr mit „*Miss Mary Jane*“ in einem Geländewagen, sie hatte ein Haus in Baltimore. Er schlief im Wohnzimmer und durchlebte seine Träume erneut. Er fragte sich, ob alles so bedeutungslos war, wie es schien.

Jede der fünf Strophen beendet er mit einem anderen düsteren oder wehmütigen Bild, bevor der Songtitel gesungen wird:

COL 486936 2

BOB DYLAN TIME OUT OF MIND



Albumcover Bob Dylan „Time Out Of Mind“, © Sony Music Entertainment

„Er ging irgendwo, wo sonst keiner hinkommt.

Er ging durch das einsame Tal.

Er ging die Straße hinunter und fühlte sich schlecht.

Er sagte: Ich war in der ganzen Welt, Jungs, und ich kannte die Drogen und habe sie abgeschüttelt.“

Dann folgt die letzte Zeile:

„Und er versuchte noch in den Himmel zu gelangen, bevor sie die Tür schließen.“

Man sieht an dieser groben Zusammenfassung des Songs: Bob Dylan ist ein Poet. Die Frage nach dem, was von seinem besonderen und an Erfahrungen reichen Leben bleibt, was nach dem Tod kommt und ob er es schaffen kann, sich noch durch die Tür in den Himmel zu quetschen, was ein gleichermaßen naives wie kraftvolles Bild ist, beschäftigt ihn



und macht ihn wehmütig.

Ich fühlte mich bei diesem Song daran erinnert, wie es ist, wenn andere Menschen mit ihren Erfahrungen unsere „Popkantor“-Lieder hören. Sie interpretieren diese natürlich ganz auf sich und ihr Leben bezogen. Wenn sie aber erfahren, in welchem Kontext, für wen oder warum wir es geschrieben haben, verändert es die Sicht maßgeblich. Meine bessere Songwriting-Hälfte Tobi von der A-cappella-Gruppe „Fünf vor der Ehe“ sagte einmal: „Warum sollte ich meinen Song erklären? Es ist darin doch alles gesagt.“

So könnte ich hier auch verheimlichen, dass Bob Dylan dieses Lied für einen seiner engsten Freunde nach dessen Tod schrieb. Die Kraft des Songs für sein eigenes Leben im Angesicht der Trauer über den Verlust und das Ende der wunderbaren gemeinsamen Zeit schreit geradezu nach einem Lied. Ob daraus christlich-amerikanischer „Lobpreis“ mit etwas billigem Text, unpoetisches 1970er und 1980er Jahre-Liedgut mit grausam konkreten „Danke-für-meine-Arbeitsstelle“-Inhalten, Popkantor-Deutschpoptexte oder ein Dylan-Song wird, ist letztlich egal. Wenn es uns etwas gibt und etwas Gutes mit uns macht, hat es seine Berechtigung.

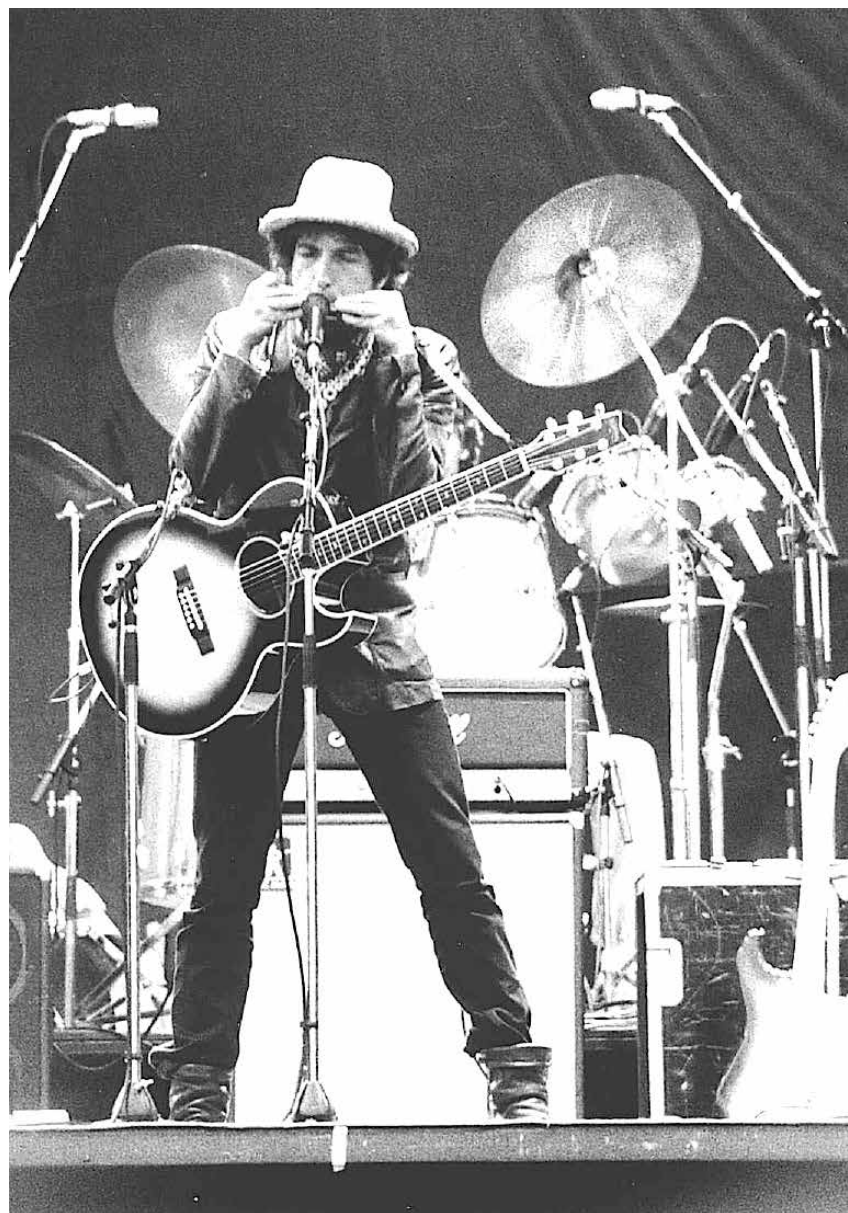
Auf einem Bob Dylan-Konzert in Hamburg habe ich einen großen dicken Rocker wie einen kleinen Jungen weinen sehen, und mir wurde klar, dass er ein wichtiger Teil all dieser ganz persönlichen Geschichten war, übrigens von all den in die Jahre gekommenen Gästen. Anders als bei sonstigen Altrock-Konzerten lag hier aber ein unbeschreibliches Gänsehaut-Gefühl in der Luft, als hätte Bob Dylan allen Anwesenden die Tore ihrer Jugend für einen Moment erneut geöffnet.

Ich mache selbst als Popkantor Musik, schreibe Lieder und starte tolle Projekte mit anderen (musik-) begeisterten Christen. Was wir alle von Bob Dylan lernen können? Die Begeisterung dafür, das zu schreiben, zu sagen und zu singen, was gesagt werden muss. Die konsequente Verfolgung unserer Ziele, das Aushalten der „Judas!“-Rufe, denen er sich nach einem Stilwechsel ausgesetzt sah. Das sich Stets-neu-Erfinden, wenn man spürt, dass die Zeit gekommen ist. Und den Glauben, den notwendigen Umgang mit dem Scheitern und Zweifeln.

Wenn man heute in Hannover „*Trying To Get To Heaven*“ bei Google eingibt, erscheint zur allgemeinen Verwunderung als oberster Eintrag die „Heaven Cocktailbar“ in Celle. Vielleicht schreibe ich es eines Tages auch einmal auf einen Zettel und lasse mich danach einfach entspannt von oben navigieren:

„Ich versuche in den Himmel zu gelangen“.

Til von Dombois



*Bob Dylan live in concert, 31.05.1984, St. Pauli Stadion, Hamburg
Foto: Matthias Surall*

Autoren



**Pastor
Dr. Matthias Surall**
Beauftragter für
Kunst und Kultur
im Haus kirchlicher
Dienste, Hannover



**Dr. Uwe-Karsten
Plisch**
Theologischer
Referent beim
Verband der
Evangelischen
Studierenden-
gemeinden in
Deutschland,
Hannover



Til von Dombois
Musiker, Produzent
und „Popkantor“,
Hannover

Das Arbeitsfeld Kunst und Kultur



Achim Kunze, Kerstin Grünwaldt, Dr. Simone Liedtke, Hartmut Reimers, Dr. Matthias Surall

Uns liegt daran, den Dialog zwischen der Kirche als offenem Raum für Begegnung und den zeitgenössischen Künsten als vielfältiger Inspirationsquelle zu fördern.

Dazu nehmen wir exemplarisch den Kirchenraum in den Blick, mit Ausstellungen, Installationen und Interventionen und unterstützen kirchliche Kulturarbeit insgesamt mit Beratung, Materialien und Förderangeboten.

Wir schauen außerdem auf außerkirchliche kulturelle Aktivitäten und Erzeugnisse wie zum Beispiel aus dem Bereich der Popmusik-kultur. So eröffnen sich Raum und Gelegenheit für existenzielle Fragen.

Auf diese Weise gelingen Verknüpfungen zwischen Kunst, Kultur und Kirche, welche die Menschen in ihrem So-Sein, ihren Emotionen und Sehnsüchten, ihrer Sinnsuche und Spiritualität ansprechen und treffen.

Wir bieten Fortbildungen an und vermitteln Ideen und Impulse. Wir sind für Sie ansprechbar – im Internet (www.kunstinfo.net) und persönlich, im Gespräch vor Ort oder im Haus kirchlicher Dienste.

Sie möchten gerne regelmäßig Informationen aus unserem Arbeitsfeld? Schicken Sie uns Ihre Mailadresse an kunst.kultur@kirchliche-dienste.de oder füllen das Anmeldeformular auf www.kunstinfo.net aus.

Materialien und Kontakt

Material

KALEIDOSKOP REFORMATION

Informativ – individuell –
inspirierend
Ein theologisches Studien- und
Arbeitsbuch von Simone Liedtke
Bestellbar unter:
material.emsz@evlka.de

IM BILDE SEIN

Praxis-Impulse zu „Reformation
und Bild“
Hg.: Arbeitsfeld Kunst und Kultur
im Haus kirchlicher Dienste

ANSICHTEN

Zehn Bildkommentare
Anlässlich des Themenjahres:
„Reformation und Bild“ in 2015
werden ältere und zeitgenössische
Kunstwerke persönlich vorgestellt.
Hg.: Arbeitsfeld Kunst und Kultur
im Haus kirchlicher Dienste

KUNST IN KIRCHEN

Eine praktische Ausstellungshilfe
Hg.: Arbeitsfeld Kunst und Kultur
im Haus kirchlicher Dienste

Kontakt

Haus kirchlicher Dienste
der Evangelisch-lutherischen
Landeskirche Hannovers
Arbeitsfeld Kunst und Kultur
Dr. Matthias Surall
Archivstraße 3, 30169 Hannover
Fon: 0511 1241-431/432
Fax: 0511 1241-499
E-Mail: kunst.kultur@kirchliche-dienste.de
www.kirchliche-dienste.de
www.kunstinfo.net

Am 24. Mai 2016 wurde der Popkünstler Bob Dylan anlässlich seines 75. Geburtstages weltweit mit zahlreichen Artikeln in Zeitungen, Zeitschriften, Internetforen, aber auch mit neuen oder neu aufgelegten Büchern und Sammelbänden gewürdigt.

Auch in der „Evangelischen Zeitung“ (EZ) erschien um dieses Geburtsstagsdatum herum eine kleine Reihe zum Phänomen Bob Dylan, der als Sänger und Texter, Komponist, Maler und Autor einen immensen Einfluss auf die Gegenwartskultur seit den 1960er Jahren ausübt.

Die in der EZ erschienenen und hier zusammengefassten Beiträge beleuchten Dylans Werdegang und Bedeutung, seine Songpoesie, seine ausdrücklich christliche Phase sowie Tradition und Moderne in seinem Werk. Den Abschluss bildet die nähere Betrachtung eines konkreten Songs.

Die Beiträge stammen von
Dr. Klaus Grünwaldt (*Vorwort*)
Til von Dombois
Dr. Uwe-Karsten Plisch
Dr. Matthias Surall

